

# Der Ausgang

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): - **(1910)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Ausgang.

Die Briefe aus den letzten Lebensjahren verfolgen, wie zu erkennen war, die politischen Begebenheiten mit kaum abnehmendem Anteil. Indessen zog noch ein anderes Interesse den Greis immer stärker in seinen Bann: sein Sohn Julius hatte sich im Frühjahr 1844 verlobt und drei Monate darauf verheiratet. „Also ist einmal der große Wurf gelungen und hast Du Dich zum Heurathen entschließen können! Du kennst seit langem meinen Wunsch, meine Sehnsucht, Dich verheurathet zu wissen und kannst Dir folglich denken, welche große Freude mir Dein Entschluß macht. Ich finde die Wahl passend und ganz vortrefflich, denn Jenny Müller [aus Luzern] war mir immer ein liebes Kind u. ich soll glauben, wie ich es hoffe und wünsche, Ihr werdet miteinander glücklich werden.“ (16. Mai 1844).<sup>1</sup>

Es gewährt einen erquickenden Anblick, wie der alte Mann an der Liebe zu den jungen Eheleuten sich wieder ganz zu verjüngen scheint, wie ihm die Sorge für sie einen neuen Lebensinhalt gibt. Wirklich rührend ist seine Freude, da ihm, dem Hochbetagten, am 22. Dezember 1846 eine Enkelin bescheert wird. Mit herzgewinnender Zärtlichkeit umfängt er das kleine Wesen, längst bevor er es nur mit seinen Augen schauen kann. Hat man sich einmal besucht, so leuchtet noch lange die glückliche Erinnerung daran aus seinen Briefen heraus. Er bekommt Heimweh nach dem

---

<sup>1</sup> Julius v. Schmiel, der nach 1848 eine Stelle in der Bundesverwaltung bekleidete, folgte dem Vater schon 1853 im Tode nach; seine Frau starb 1880.

Kinde, und der Gedanke bekümmert ihn, es möchte den Großvater vergessen.

Wenn er nach einem Wiedersehen mit seinen Lieben ins Alltagsleben zurückkehrte, kam er sich noch einmal so einsam vor. Und einsam wurde es allmählich um ihn her. Die Freunde und Bekannten aus seiner frühesten Schweizerzeit, denen er große Anhänglichkeit bewahrt hatte, stiegen der Reihe nach ins Grab. Im Februar 1840 erhielt er die Nachricht, daß Frau von Erlach in Vevey gestorben sei. „Sie war meine älteste Bekannte und wahre Freundin und hat immer den wärmsten Anteil an allem genommen, was uns betroffen.“ Am Ende des Jahres folgte ihr Bürgermeister Herzog nach. Anfangs 1841 starb Dr. Sebastian Fahrländer. „Es sind gerade 40 Jahre, daß ich Fahrländer in Bern kennen lernte und im Sommer 1801 mit ihm eine Bergreise machte. Ihm verdanke ich 1815 mein Leben.“ (21. Februar 1841). Im Sommer 1844 traf ihn ein Verlust, der ihm besonders nahe ging. Es starb Major Karl Fr. Penasse von Münchwyl, Kriegskommissär und Kontrolleur der Militärkommission, gleich Schmiel einer der ältesten Militärbeamten des Kantons. 1848 starb Heinrich Zschokke. „Wieder ein alter guter Freund. Sein Tod geht mir nahe. Er war eine edle Seele, wenn auch manchmal sein Gemüt mit dem Verstande in Hader kam oder davonlief.“ (27. VI. 1848.)

Mehr noch als alle diese Todesfälle, denen noch eine Reihe anderer beigelegt werden könnte, mahnte ihn wohl die eigene Gebrechlichkeit, daß auch sein letzter Tag nicht mehr sehr ferne sei. Schon 1842 brachte ihn eine heftige Unterleibsentzündung an den Rand des Grabes. „für mich ist ja die Welt zu Ende“ meinte er damals. Doch erholte er sich vollständig und genas auch wieder, als er 1849 nochmals von schwerer Krankheit heimgesucht wurde.

Und schließlich sollte auch nicht eine Krankheit den Sieg über ihn davon tragen; es war ein Unfall, an dessen Folgen er starb.

Am 3. Oktober 1850 wurde unter großer Beteiligung Oberst J. G. Hunziker zur Erde bestattet. Hinter dem Sarge gingen Oberst Schmiel und Major K. Herose, beide wie Hunziker im Jahre 1774 geboren. Schmiel sagte zu Herose: wer wird von uns Dreien wohl der Zweite sein? — Auf dem Heimwege begegnete er einem Fuhrwerke, dem er rasch ausweichen wollte. Sei es nun, daß er doch einen Stoß erhielt, sei es, daß ihn die schnelle Bewegung aus dem Gleichgewicht brachte: er stürzte hin und blieb einige Zeit besinnungslos liegen. „Also bist du der Zweite,“ meinte er nachher.

Und es sollte so sein. Nach vorübergehender Wendung zum Bessern trat gegen Ende des Jahres rascher Zerfall der Kräfte ein, und am 29. Dezember 1850 früh verschied er sanft. Am letzten Tage des Jahres wurde er beerdigt.<sup>1</sup>

Es ist in jenen Tagen mancherorts von dem vielbewegten und vielgestaltigen Leben des eben Verstorbenen die Rede gewesen; eine Reihe von Zeitungsnefrologen<sup>2</sup> legen davon Zeugnis ab. Sie nennen die wichtigsten Daten und erinnern an die trefflichen Eigenschaften, durch die sich Oberst Schmiel hohes Ansehen erworben und behauptet hatte, und zählen seine Verdienste um Kanton und Eidgenossenschaft auf.

---

<sup>1</sup> Die Umstände seines Todes nach Aarg. Zeitung 1850, 30. Dezember. Nr. 156.

<sup>2</sup> Aarg. Zeitung 1850, 30. Dezember. Nr. 156. — Schweizerbote 1850, 31. Dezember. — Basler Zeitung 1850 Nr. 308. — Neuer Nekrolog der Deutschen 1850 p. 105; 1851 p. 43. — Überall sind die biographischen Angaben sehr lückenhaft, oft auch unrichtig.

In besonders schöner und würdiger Weise ist dies in einer Zuschrift des Regierungsrates an den Sohn Julius geschehen; sie ist von Landammann Dr. Wieland und Staats= schreiber Ringier unterzeichnet.

Wenn wir nun auch den Versuch einer zusammen= fassenden Würdigung Schmiels unternehmen, so lassen wir diese Nachrufe auf der Seite und halten uns an die Quellen. Freilich kann da nicht aus dem Vollen geschöpft werden: lassen uns jene oft schon für die Darstellung des äußeren Lebensganges im Stiche, weil sie nur für einzelne Lebens= abschnitte in ausreichendem Maße vorliegen und da wieder ganz verschiedenartig sind, so bleibt erst recht manche Frage nach den letzten innern Gründen seines Handelns unbeantwortet. Ebenso mangelt es an unbefangenen Urteilen von Zeitgenossen.<sup>1</sup> —

Von heute lebenden Leuten, die Schmiel gekannt haben und sich seiner noch deutlich erinnern, wird er als groß= gewachsener, schlanker, menschenfreundlicher Herr mit schnee= weißem Scheitel geschildert.<sup>2</sup> Das Portrait, das hier bei= gegeben ist, zeigt ihn als jungen Mann von etwa dreißig Jahren. Das Original — im Besitze seiner Enkelin — ist ein auf Elfenbein gemaltes, um wenigens größeres Bildchen. Das Haar ist leicht gepudert, in einen kleinen Zopf geflochten und mit schwarzem Bändchen gebunden. Der Rock ist grau, von blauen Borden eingefasst; was von der Weste sichtbar wird, ist gelb mit rot untermischt.

---

<sup>1</sup> Es sei denn, man wolle Ernst Münchs kurze und nicht tief gehende Charakteristik in seinen „Erinnerungen, Lebensbilder, Studien aus den ersten 37 Jahren eines teutschen Gelehrten 2c.“ Carlsruhe 1836, I. 426 (von J. Müller, der Argau I. 180, fast wörtlich über= nommen), dafür gelten lassen.

<sup>2</sup> So von Frau Oberst M. Zschoffe (geb. 1834); a. Reg.=Rat E. Imhof-Munzinger (geb. 1828).

Wer die schön geführte Linie des Profils verfolgt, wird sich leicht bereden, daß dem Manne ein feiner Sinn und eine nicht gewöhnliche Intelligenz eignen; unwillkürlich denken wir an einen Dichter. Man beachte die Flucht der Stirne, den Übergang zur Nasenwurzel, den kühnen Schwung des Augenbogens, die wohlgebildete, leicht gebogene Nase mit den ebenmäßigen Flügeln, den feingeschnittenen Mund. Die Form des Kinns ist wohl nicht ganz die natürliche; seine weichen Teile scheinen durch die Halsbinde nach vorn geschoben zu sein.<sup>1</sup> „Sein Äußeres war gefällig, seine Manieren fein, sein Geist gebildet,“ sagt Ernst Münch.

In der That kann so manches in diesem Lebensgange nur durch die Annahme hoher Intelligenz erklärt werden: Trotzdem Schmiel, noch fast ein Knabe, in große Kriege hineingerissen worden war, vermochte er sich doch eine umfassende, keineswegs oberflächliche Bildung anzueignen; den sprachlichen Ausdruck beherrschte er in der Schrift sehr geschickt, vielleicht etwas minder in der mündlichen Rede. Die Kenntnis der französischen Sprache hat er sich wohl während des Coalitionskrieges erworben, wo er auch die englische zu studieren begann. Mit großer Leichtigkeit und überraschender Gewandtheit fand er sich in neuen Verhältnissen zurecht und brachte sich auch bald zur Geltung. Man denke nur etwa an seine Erfolge bei den schwierigen Verhandlungen in Paris!

Sein Wille erreichte nicht die Stärke des Intellektes. Schmiel war keine Kampfesnatur; er gehörte nicht zu denen, deren Kraft mit der Stärke des Widerstandes, welchen sie finden, zunimmt. Er ging im Gegenteil dem

---

<sup>1</sup> Viele Portraits aus den beiden Jahrzehnten vor und nach 1800 zeigen dieselbe Eigentümlichkeit; es handelt sich wohl um eine Mode, die vielleicht auf die Männer der Revolution oder auf Bonaparte zurückgeführt werden darf.

Konflikt mit Vorliebe aus dem Wege; ja, er ergab sich nicht selten einer fast eigensinnigen Resignation. Dafür liegen Beweise aus allen Abschnitten seines Lebens vor: der unerfreulichste ist das Verhältnis zur Mutter. Am unverhülltesten zeigt, wie natürlich, der Greis Widerwillen gegenüber vorauszu sehenden Konflikten: wir erinnern uns an die vorzeitige Rückkehr von Luzern, Frühjahr 1845, und ihre Motivierung.<sup>1</sup>

Diese Charakteranlage trägt — freilich in Verbindung mit außerhalb liegenden ungünstigen Umständen — die Schuld, wenn der Erfolg, wie es ja einigemal geschah, sich von ihm abwandte.

Ein Naturell, wie das geschilderte, ließ nun Raum genug für eine milde, versöhnliche Grundstimmung, die sich in offenem, geradem Wesen, in Pflichtbewußtsein, Zuverlässigkeit, Treue, Wohlwollen und Mitgefühl mit Unglücklichen äußerte; daß auch, trotz jener unbegreiflichen Haltung gegenüber der Mutter, das Zartgefühl nicht fehlte, ergibt sich aus den Briefen an den Sohn, die überdies manchen Zug des Humors enthüllen.

Schmiel war, entsprechend den Anschauungen, die er von der Wiege an in sich aufgenommen hatte, Aristokrat von konservativer Gesinnung. Am wenigsten trat dies in der Zeit der Helvetik hervor, wo neue, mächtige Eindrücke entgegengesetzter Art auf ihn einwirkten; am ehesten in der Restaurationsperiode, wo es sich, der Zeitströmung entsprechend, fast von selbst ergab. Doch enthält auch für diese Zeit der Vorwurf, er habe mit seinem Adel geprunkt, eine starke Übertreibung. Wohl nannte er sich als Verfasser des Militärhandbüchleins von 1805 „von Schmiel“, und ebenso fehlt das „von“ nie auf der Adresse der für

---

<sup>1</sup> S. p. 153 unten.

seinen Sohn bestimmten Briefe; dagegen habe ich es zu keiner Zeit in seiner Unterschrift gefunden.

Er gehörte der katholischen Konfession an, wie seine politischen Antipoden Augustin Keller, Waller, Wieland; doch stand er nicht in so schroffem Gegensatze zum Ultramontanismus wie die genannten Männer, lieferte sich ihm aber auch keineswegs aus; denn er war ganz von Josephinischem Geiste durchdrungen. Dafür spricht Manches: er gehörte dem Freimaurerorden an; er nahm in der Klostersturmzeit, wie die Briefe an den Sohn erweisen, nicht Partei für die Klöster und die Jesuiten; die Pathen seiner Kinder waren fast alle reformiert, und wenn er als „Schlottergötti“ für sein Enkelkind einen Katholiken auszuwählen riet, so geschah es ausdrücklich nur aus Rücksicht auf die Familie der jungen Frau; anlässlich einer Beerdigung schrieb er: „Das Ritual von Wessenberg ist wirklich sehr schön und alles in deutscher Sprache.“ Er bekannte sich also zu Wessenberg, dessen Geist auch in der von ihm 1803 errichteten katholischen Kirche in Ararau noch fortwirkte.<sup>1</sup>

Zu einer eigentlich führenden Rolle konnte ein Mann wie Schmiel nicht ausersehen sein. Er hat sie denn auch nicht gesucht, noch ist sie ihm je von anderer Seite angetragen oder zugemutet worden. Bei der Durchführung militärischer Aufträge sind ihm Schwierigkeiten erwachsen, deren Beseitigung wohl zum guten Teile durch die außergewöhnlichen Verhältnisse unmöglich gemacht war. Deshalb läßt sich nicht wohl entscheiden, ob ein Anderer in der gegebenen Lage sich nicht doch durchgesetzt hätte.

Auch in den Kämpfen der Dreißiger und Vierziger Jahre stand Schmiel nicht in den vordersten Reihen der

---

<sup>1</sup> K. Fischer, Abriß der Geschichte der katholischen Pfarrei und Gemeinde Ararau 1803—1897. Ararau 1900.



Streiter seiner Partei, obwohl ihm das energische Drauflosgehen der Radikalen ganz unsympathisch war. Auch das ist verständlich: der Kontemplative ist nicht der Mann fühner Entschlüsse; die Einseitigkeit, mit welcher extreme Parteimänner ihr Ziel verfolgen müssen, entgeht ihm nicht und verletzt sein Gefühl. Wir anerkennen es als eine Wohltat, wenn Zustände und Einrichtungen, die sich überlebt haben, ohne doch an sich selbst sterben zu können, von fester Faust zerschlagen werden.

Es ist einleuchtend, daß eine Persönlichkeit wie Schmiel sich sehr gut zur Führung eines öffentlichen Amtes eignete; nach dieser Richtung hat er nur Anerkennung gefunden. So heißt es von ihm in der Zuschrift des Kleinen Rates an den Sohn (30. Dezember 1850): „Aufopfernd in der Freundschaft, ein Muster der Pflichttreue, Würde und Tüchtigkeit im Amt, von warmer Hingebung für unser Gemeinwesen und für die Ehre und Wohlfahrt unseres Volkes erfüllt, gab sich der Adels seiner Seele im Privatleben wie in öffentlichen Verhältnissen durch Gerechtigkeit, Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen gegen Jedermann kund.“ Vermutlich ragte Schmiels Intelligenz über die Ansprüche, die das in den letzten zwanzig Jahren von ihm bekleidete Amt an sie stellte, hinaus, so daß es ihn nicht immer zu befriedigen vermochte; allein das hinderte ihn nicht, seine ganze Kraft dafür einzusetzen. Er schreibt (14. Oktober 1843): „Ich habe über meine Kanzlei Inspektion ein sehr belobendes Schreiben erhalten und nicht nur die Bewilligung mein Geschäfts-Journal auf bisherigem Fuße fortzuführen, sondern es ist sogar die Art dieses Amtsprotokolls allen den Bezirksamtern vorgeschrieben worden, welche sich noch nicht dazu verstanden haben, das vorgeschriebene weitläufige Verfahren und die Sonderung der Polizei- und Justiz Akten von den andern vorzunehmen.“

Seine Amtsführung erwarb ihm das unbedingte Vertrauen der Bevölkerung wie dasjenige der Regierung, zu deren politischen Gegnern er doch gehörte.

Oberst Schmiel hatte an der Ausgestaltung des neuen Bundes keinen Anteil; nicht ohne starke Zweifel sah er ihn noch unter heftigen Kämpfen ins Leben treten. Seine Wirksamkeit jedoch hat er nicht mehr erlebt: mit dem Glockenschlage, der das Ende der ersten Jahrhunderthälfte verkündete, ist auch er zur Ruhe gegangen. Seine Leistungen gehörten dem vorübergegangenen Zeitalter an und müssen aus ihm heraus beurteilt werden.

Unter schwierigen Umständen hatte Schmiel unsere kantonale Miliz eigentlich erst zu erschaffen. In dreißigjährigem emsigem Streben förderte er sie so weit, daß sie sich neben diejenige der alten Militärstaaten Zürich und Bern stellen durfte. Wenn die aargauischen Truppen zu allen Zeiten unter den besten der Eidgenossenschaft rangierten, wenn unser Kanton der eidgenössischen Armee eine große Anzahl ausgezeichneter Offiziere geliefert hat, so ist das zum guten Teile der von Schmiel geschaffenen, nie wieder erloschenen Tradition zu verdanken. —

Zweimal hat Schmiel sodann in besonderer Mission dem Aargau einen hervorragenden Dienst geleistet: als er durch sein geschicktes Verhalten in Paris die Schweiz und insbesondere den Kanton Aargau vor einem zweiten ruinösen Durchmarsche fremder Armeen bewahrte, und als er Hand bot, das Los der gefangenen aargauischen Freischärler in Luzern zu erleichtern und ihre Befreiung zu erwirken.

Durch diese Leistungen hat er sich im wahren Sinne des Wortes das Bürgerrecht unseres Landes erworben; sie sichern ihm einen ehrenvollen Platz in der Geschichte seiner zweiten Heimat.

